

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Ungeeignet

(Wilhelm Schulz)



„Du bist nicht mehr im Informationsministerium, Charly?“ — „Nein, man hat mich bei der Wahrheit ertappt!“

Inadatto: „Charly, non sei più al Ministero delle Informazioni?.. — “No. Mi hanno sorpreso mentre stavo per dire la verità!..

BÜROKLAMMERN

VON WALTER FOITZICK

Ich habe mir noch nie Büroklammern gekauft. Wenn alle Leute so wenig Büroklammern kaufen, würden die Büroklammerfabrikanten bald Hungers sterben, und das kann doch nicht die Absicht der Vorsehung sein, denn sonst hätte sie die Büroklammerfabrikanten nicht zusammen mit Rosen und Automobilisten und Fischinsulanern erschaffen und erblühen lassen. Ich nehme an, Sie wissen, was Büroklammern sind. Sie bestehen aus einem Stückchen Draht, an dem man so lange herumgebogen hat, bis es eine Form erhielt, daß man damit etwas Papieriges zusammenklammern kann. Natürlich biegt der Büroklammerfabrikant nicht persönlich an dem Draht herum. Das würde zuviel Zeit wegnehmen. Nein, dazu hat er seine Maschinen und seine Arbeiter. Er selbst ist sicher vollauf beschäftigt, Listen auszufüllen und Bilanz zu machen, ans Finanzamt und an die Arbeitsfront zu schreiben und an all

die vielen Behörden und Ämter, denen nicht nur die Herstellung von Büroklammern am Herzen liegt, sondern noch viel mehr und noch viel wichtigeres.

Jeder Laie wird sofort erkennen, daß ein solcher Mann kaum Zeit hat, sich darum zu kümmern, ob jede einzelne Büroklammer richtig gebogen ist. Wie kam ich denn auf diesen geradezu wirtschaftspolitischen Leitartikel? Ja, richtig, weil ich Büroklammern besitze und sie mir doch nicht gekaufte, also sozusagen eine Drohe auf dem Gebiete der Büroklammerbewirtschaftung bin. Die Büroklammern stehen auf meinem Schreibtisch vor mir, in einem japanischen Schälchen, das wohl ursprünglich zum Genuß von Sake bestimmt war. Sie wissen, Sake ist jenes Getränk, das in allen Ostasienbeschreibungen reichlich fließt, das man aber bei uns selbst in den besten Delikatessgeschäften nicht vorrätig erhält und dessen Geschmack deshalb mir wie Ihnen nicht recht deutlich ist, obwohl man ihn uns so und so oft beschriebenen hat.

Also in so einem Schälchen habe ich meine Büro-

klammern. Ich entnehme sie allerlei Brief- und Drucksachen, die ich bekomme, weil es mir nicht nur behördlich gesagt worden ist, Metall solle man nicht einfach fortschmeißen, sondern weil es mir geradezu im Blute liegt, Dinge wie Büroklammern, mit denen sich Wirtschaft und Steuer beschäftigen, nicht hinauszuwerfen.

Ich habe diese Büroklammern auf, aber das ist nicht das einzige, was ich mit Ihnen mache. Wenn mir zum Beispiel nichts einfällt, nehme ich eine heraus und biege an ihr herum, so wie das Büroklammerfabrikanten Arbeiter oder Maschinen es tun. Der Unterschied ist nur der, daß bei meiner Tätigkeit die Büroklammern entzweifelichen. Oft habe ich mir überlegt, was ich mit Ihnen aneinanderheften könnte, aber ich kann mich nicht entscheiden, ob ich die Gasrechnung mit Tante Eties Brief und Ernie Geburtsanzeige unter eine Klammer bringen soll oder mein Reifezeugnis mit einer bezahlten Weinrechnung oder das Jahresprogramm der Kammerspiele auf ewig büromäßig miteinander verbinden soll. Büroklammern verpflichten zur geistigen Ordnung, Rangordnung.

Naturbetrachtung

(H. Lehmann)



„Wie herrlich es hier nach Sonne und Erde duftet, was Erika?“ — „Ja, und dein Haaröl paßt so gut dazu, Theodor. Es riecht so ländlich nach Schmalzknudeln!“

Contemplazione della natura: „Che splendore di sole e che profumo di terra qui, Erica!...“ — „Ah sì, Teodoro; e di più l'olio sui tuoi capelli ci sta tanto bene! Manda odore di frittelle alla campagnuola.“

Ganz kleine Geschichte

Von Karl Lerbs

Einmal kam ich in ein fremdes Haus, um unsere Aufwartefrau zu besuchen. Sie hatte sich krank gemeldet, und ich sollte sie im Auftrage und mit einem schönen Gruß meiner Frau fragen, wann etwa sie wieder zu gesunden gedächte. Das Haus hatte zwei Eingänge. Der eine, der sich als Zugang zur Wohnung der dringlich begehrten Aufwartefrau herausstellte, war verschlossen; der andere stand offen, und eine steile Holzstreppe führte ins obere Stockwerk. Das war ungefähr so wie in Holland, wo man die Häuser in „bovenhuis“ und „benedenhuis“ einteilt.

Während ich noch, etwas ratlos, drunten stand, hörte ich von droben Gesang. Es war ein heller, schmetternder Tenor, kunstlos, aber kräftig und siegesicher. Er sang: „Gern hab' ich die Frau'n geküßt —“ Es klang überzeugend; sozusagen wie ein stolzes Bekenntnis. Ich stieg die Treppe hinan, um mit dem Manne, der sang, zu sprechen. Vielleicht konnte er mir Auskunft geben wegen der Aufwartefrau, denn Frauen — wenn auch wohl nicht gerade die hier in Frage stehende — schienen ihn ja zu interessieren. Außerdem wollte ich ihn kennenlernen. Solche Erobereraturen ziehen magisch an.

Er war ein noch ziemlich junger Mann, mit blondem Schopf und blauen Augen; sein Gesicht war rund, rot und lustig. Er saß am Küchentisch und trug einen blauen Monteurrittel. Was er sang, war die reine und erweisliche Wahrheit. Denn rund um den Tisch herum saßen seine acht Kinder.

SCHÄDE / Von Rataöhr

Aus Fleisch und Geißt zusammgebaden,
das ist nun einmal Menschenart.
Und recht du noch lo hoch den Nachen:
das Purzeln bleibt dir nicht erspart.

Du gehst — und deine Füße stolpern,
bevor du recht daran gedacht.
Du fährst — und, ach, die Räder holpern,
gibst du nicht auf die Straße acht.

Es ist was schönes um die Tugend,
die man als wünschenswert beehrt.
Nur schade, daß Alter so wie Jugend
meist stark im Hintertreffen bleibt.

Der Eingeladene

(R. Kriesch)



„Zu blöd — wegen so 'n paar belegten Broten muß man erst stundenlang Blumen für die Hausfrau aussuchen!“ — „Vielleicht sind es aber Wurstbrote, Fritz?“

L' invitato: “Che stupidità! Per pochi panini imbottiti bisogna prima perdere delle ore a scegliere fiori per la padrona di casa!., — “Ma forse, Fritz, sono panini con salsicce!.,



„Leg doch endlich mal die Zeitung weg, Ferdinand, und unterhalte dich ein bißchen mit mir!“
„Aber du redest doch sowieso schon die ganze Zeit, Edith!“

Dialog: „Metti via, Ferdinando, una buona volta il giornale e conversa un pochino con me!.. — “Ma se tu Edith, hai parlato lo stesso per tutto il tempo finora!..“

DAS INTERVIEW

VON HEINZ SCHARFF

Im allgemeinen ist der Glaube verbreitet, daß er ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reporter zu einem prominenten Filmstar kommt. Dabei steht in USA. jedem Greenhorn der Weg zu jeder göttlichen Diva offen, man muß ihn nur richtig ausgerüstet antreten. Hierzu benötigt man: 1. Eine blitzblanke Polizeiform, einen weniger blanken Arbeitskitzel, einen schlichten Zivilrock und einen tadellos sitzenden Frack. 2. Eine grüne, blaue, weiße, eine karierte und keine Mütze. 3. Schere und Bindfäden. 4. Eine zusammenlegbare Leiter. 5. Nagel, Hammer und Kimmhaken. 6. Einen einfachen Blechstreifen. 7. Eine Shage-Pipe. 8. Einen Maulkorb. 9. Ein Englas. 10. Mut und Gottvertrauen. — Wie man sieht, nicht viel. Frauen nehmen oft mehr als der Dinge zehn in ihren Handtaschen mit.

So ausgerüstet begibt man sich zur Villa der Göttlichen in Hollywood, deren gediegene Architektur wohlwollend absieht von den gigantischen Hypotheken der Prunkpaläste anderer Kinostars. Die Uniform trägt man bereits am Leib, Arbeitskitzel, Zivilrock und Frack darunter.

Vor dem Gartentor der Künstlerin steht Tag und Nacht ein wachhabender Portier. Er wird punktlich alle zwei Stunden abgelost, denn länger als zwei Stunden hält selbst der stärkste Tommy dem sinn Wall der Wallfahrer nicht stand, die gekommen sind, um wenigstens den Schatten einer Silhouette ihres Leinwandlieblings zu sehen. Kaltblütig tritt man auf den Mann zu, salutiert und sagt: „Ablösung, Jonny! Hau' ab!“ Worauf er aufatmend auf sein Motorrad springen und davonrattern wird. Nun stiefelt man ein paarmal vor der Türe des Publikums wachend ab und ab und tritt dann wie zur Kontrolle durchs Gittertor. Drinnen begibt man sich rasch hinter ein Gebüsch, entledigt sich der Uniform und setzt zu dem unwegsam klebenden Arbeitskitzel die grüne Mütze auf. Gleich darauf schneidet man mit der Schere am nächsten Baskett die schönsten Rosen ab, bindet sie mit dem Band zusammen und geht pflegend auf die Eingangstür zu. Von seiner Loge aus erügt uns sofort der riesige Portier, ein durch seine Tiefschläge bekannter ehemaliger Boxchampion. Jeder, der ins Haus will, muß ihm erst Rede und Antwort stehen. Wenn man an ihm vorbeikommt, steckt man die Nase möglichst tief in den Strauß. All right, der Gärtner-Verhör passieren. Einmal im Hausflur vertauscht man blitzschnell die grüne Mütze mit der blauen, so daß man nun aufs Haar einem Hollywooder Gasmann gleicht. Derart getarnt kann man ruhig Ethel Smith, der Hausneglerin, die trotz ihrer Schwärze mit allen Wassern gewaschen ist, begegnen. Gärtnerburschen gegenüber ist sie abergläubisch, mit denen war sie allzuseit in Vater-schaftsprozesse verwickelt. Grinsend tritt man auf sie zu und tätschelt ihr nonchalant die Breitseite. Sofort wird sie in den Keller verschwinden, um eine Flasche Bier für uns heraufzuholen.

Währendem erreicht man sprunghaft das Obergeschöß. Dort zieht man die weiße Mütze über und ähnelt so bis auf den Kleistergeruch einem Tapezierergesellen. Mit Nagel, Hammer und der rasch montierten Leiter stolpert man in das zunächst liegende Zimmer. Es ist der Autogrammsaal. Hier sitzen ein Dutzend nicht mehr ganz junge bebrillte Damen, die tagaus tagein auf Bilder und Karten den Namenszug der Göttlichen malen und die täglich kistenweise einlaufenden Heiratsanträge aus aller Herren Länder registrieren, dabei jedoch keinen für sich. Davon sind sie alle überreizt. Kaum daß wir die Leiter an der Gardinenstange angelehnt haben und uns anschicken, drauf loszuhämmern, werden die Damen vor dem zu erwartenden Lärm die Flucht ergreifen. Jetzt schlüpf man aus dem Arbeitskitzel in den Zivilrock, der uns wie einen in Ehren verab-

schiedenen Wachtmeister kleidet, und bemüht sich kariert. Mit der Shage-Pipe zwischen den Zähnen betritt man die anstößende Halle, in der die Propaganda-Abteilung arbeitet. Von dieser Stelle aus werden unermüdlich immer neue Geschichten über die Göttliche in Umlauf gesetzt, an die sie mit der Zeit dann selber glaubt. Auch ihr Geschäftsverkehr mit den Gangstern wird dabei geregelt. Mit international bekannter Geste weist man auf den Blechstreifen unter dem Rock aufschlag. Man wird ihn sofort für die Erkennungs-marke eines Kriminalbeamten halten und angeerdert durch unser bloßes Erscheinen werden im Nu die Maschinen zu klappern beginnen und Erzeugnisse von gestohlenem Schmuck und geraubten Perlen für den literarischen Teil der Zeitungen auspeilen, während wir zugeknöpft weiterwandern.

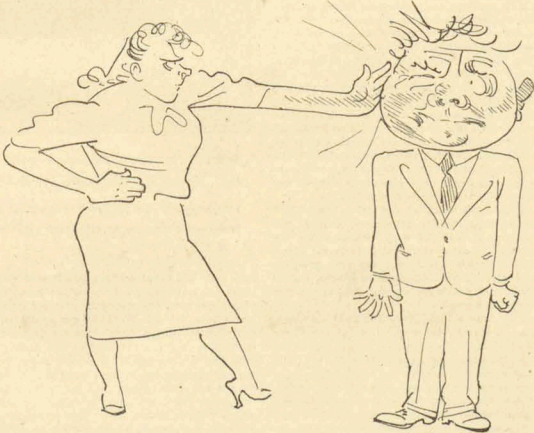
Tänzeln des Schrittes geht es durch die dritte Tür, in den nie sich leerenden Raum der Sekretäre, von denen sich die Göttliche für ihre Aufträge jeweils den Klügsten herausucht, der sich nachher als der Dummste erweist. Dabedarf es weiter keines Requisitions, ist ein einziges Augenwinkern nach der hohen Milchglasscheibe im Hintergrund hin und der Frage: „Hello, Boys, wie ist das alte Stachelchwein heute gelautet?“ Worauf der Sekretärstab uns anstandslos vorbeilassen wird in der Meinung, daß wir zu besagtem Stachelchwein, womit der erste Sekretär gemeint ist, befohlen worden sind.

Lautlos verschwinden wir hinter der hohen Milchglasscheibe und stehen im Salon des ersten Sekretärs. Es ist ein Prunkraum mit dem Mobiliar der Königin Christine, das sie einst persönlich verschleppte. Vom Schreibtisch Gustav Wasas wird bei unserem Eintritt ein Mann nicht aufsehen, der ständig das Gesicht verzieht, als hätte er gerade einen schwedischen Trunk tun müssen. Mit diesem zugeknöpften Herrn, der nicht einmal mit sich selbst gern Kirschen lißt, versucht man erst gar nicht lang ein Gespräch anzuknüpfen, der läßt noch weniger mit sich reden als ein Beamter nach Schalterschluss. Diesen Cerberus des Hauses be-

seitigt man zwischen zwei kurzen Verbeugungen kurzerhand mit der für ihn reservierten Kimmhaken. Lautlos wird er unter den Tisch sinken und wie weiland König Adolf bei Lützen eine Zeitlang unbeachtet liegen bleiben. Über seine vorläufige Leiche hinweg gewinnt man die nächste Tür. Jetzt befindet man sich bereits im Vorzimmer zum Vorzimmer der Göttlichen. Nun heißt es alle Sinne zusammennehmen und blitzschnell handeln. Rasch die Tür geöffnet und eingetreten. Da liegt eine große dänische Dogge, der Weltwida be-rühmte Überfallsdogge. Mit einem erischenen: Kuscht wird auf das Tier zugegangen und ihm der Maulkorb umgelegt, denn es zerreißt kontraktlich jeden Fremden, der unbefugt eintreten will. Aber mit dem Maulkorb angepasst, bleibt es sich nur verlegen auf die Lippen. Nun rüsch-rüsch die Reißverschlüsse getätigt, schneller als die enthüllte Unschuld stellt man elegant im Frack da und setzt dazu natürlich — keine Mütze auf. Doch jetzt nicht gleich im Feuerleiter die letzte Tür aufgerissen, denn bei der Impulsivität der Künstlerin im Privatleben könnte es der Zufall wohl sein, daß sie gerade dem ersten Sekretär etwas an den Kopf zu werfen beabsichtigt, was nicht spurlos an uns abprallen könnte. Am besten tut man, die Tür erst nur einen kleinen Spalt weit zu öffnen und dann gleich wieder zu schließen. Dann macht man sie wieder auf, wieder zu, und so fort, man wird rasch in Übung kommen. Schließlich ist es dem nervösen Star drinnen zu dumm werden und er wird mit seiner tiefsten Tonfallstimme rufen: „Entweder gehen Sie herein oder Sie bleiben draußen.“ Nun geht man selbstverständlich hinein, hebt die Hand und sagt: „Skoll!“, womit man sogleich das Herz der Göttlichen gewinnt. Einmal ihr Herz gewonnen, vergesse man keinesfalls, daß sie weiblichen Geschlechtes ist, man hält also den Mund und sich an das Motto: „Laß Frauen sprechen!“ Die Schwierigkeit besteht jetzt darin, zu ermitteln, spricht man mit ihr selbst oder mit ihrem Doublet. Zur Klärstellung greift man nach dem letzten mitgeführten Requisit, dem Englas in der Tasche, steckt es sich forsch ins Auge und überzeugt sich beherzt an Ort und Stelle. Das Doublet hat nämlich am Knie einen kleinen Lafferleck. Auf welchem, ist mir augenblicklich entfallen.

Das Ohrfeigengesicht — Facia da schiaffi

(Fr. Biles)



MEINE BASE MARIA

VON BASTIAN MÜLLER

Ich wußte es nicht anders, Tante Emma war meine Tante und ihre Tochter Maria meine Base. Wie sollte ich auch darauf kommen, daß es nicht so war? Sie hießen genau wie wir, und das war ein Grund mehr, warum ich auch später nicht glaubte, daß wir nicht mehr miteinander verwandt sein sollten. Meine falsche Base Maria aber sagte: „Es gibt doch mehr Leute mit dem Namen Müller, wann die alle verwandt wären, oh du meine Güte!“ Doch das sagte sie auch, als wir uns stankten, wegen des dummen Walzers. Ich hatte sie nämlich zum Schützenfest zu uns auf das Dorf eingeladen, heimlich, denn wir waren noch zu jung, um sowas in aller Öffentlichkeit zu wagen. Sie hatte darauf an meine Mutter geschrieben, daß sie gerne mal zu Besuch käme, dann und wann, wenn es uns passe. Meine Mutter war nicht sehr erbauet von dem Besuch. Aber da erinnerte ich sie daran, daß ich früher fast jede Ferien acht oder vierzehn Tage bei Tante Emma zu Besuch gewesen sei, und daß wir nun nicht so sein könnten. Da klappte es ganz vorzüglich.

Das mit den früheren Besuchen bei Tante Emma ging mir nie aus dem Kopf. Es war einmal etwas Schreckliches passiert, als ich noch ganz klein war. Da hatten wir, meine Base Maria und ich, soviel von den unreifen Stachelbeeren gegessen, was wir natürlich nicht durften, daß ich ein bißchen krank davon wurde. Nicht viel. Aber die Krankheit war mir in die Hose gegangen, gerade, als Maria und ich uns damit vergnügten, einen Wiesenweg hinunterzurollen. Da war es passiert, und es war mir schrecklich peinlich. Ich war in meiner Not einfach weitergerollt, bis ganz unten hin. Maria schrie schon um Hilfe, weil ich kopfüber in den kalten Bach küllerte und, statt gleich hinauszuklettern, auch noch eine Weile darin herumkroch. Es war wegen der Hose. Ich war plötzlich zum Manne erwacht und wollte das Unglück, woran nur die Krankheit schuld war, nicht vor Maria zugeben. Sie kam ganz ratlos an. Tante Emma hielt soviel von Sauberkeit und wohlherzogen Kindern. Da sagte ich: „Dreh dich um!“ und zog meine Hose aus und wusch sie im Bach. „Dieser elende Schlammi“, sagte ich dazu, „er hat mir meinen ganzen Hosenboden verfarbt.“

Wir haben dann meine Hose auf der Wiese getrocknet und in der Sonne gelegen. Maria wußte noch nichts davon, daß ich sie liebte. Das wußte sie erst später, als wir nicht mehr abends in einem Zimmer schlafen sollten. Weil... Ja, weil, das wußten wir selber nicht recht. Aber es war sicher, weil Tante Emma meinte, ich würde Maria zu lange Tom Sawyers Geschichten erzählen. In dem Alter war ich gerade.

Aber daß wir uns nicht mehr noch stundenlang zu erzählen konnten, das brachte uns eigentlich näher. Wir sahen uns schon beim Abendessen heimlich an. Wir schrieben uns kleine Briefe und steckten sie nachts unter die Tür. Als ich aus der Schule kam und fort mußte, weil flubwärts in die Lehre, da fuhr ich zu Ostern noch einmal zu Tante Emma und ging abends im Dunkeln mit Maria eine halbe Stunde Arm in Arm.

Von da an, da wollte ich was rechtes werden. Wir hatten nicht darüber gesprochen, aber es war ausgemacht, daß ich mich beieilen sollte. Ich schrieb ihr sogar einmal eine Karte mit einem bunten Spruch. Der Spruch war sehr geeignet, über einem Jungmädchenbett zu hängen, und im Traum noch dachte ich, wie erinnernd er nun über ihrem Bette hing.

Ja, ich habe sie die ganze Zeit nicht vergessen, bis ich aus der Lehre war und auf der Straße rauchen durfte. Da schrieb ich an sie, wegen des Schützenfestes, wie gesagt, heimlich. Ich hatte noch einen kleinen Kampf mit meiner Mama. Und dann kam sie und wollte Walzer tanzen. Walzer mit mir. Ich war so groß geworden und meine Hände waren ganz rau. Das kam, weil ich zuletzt bei einer Putzkolonie war. Aber ich

Der Umgangston

(Maçon)



„Sakradi, Hundsradl, damischs — gehst nei oder net, du Malefizg'lump, du mistigs!“
„Mei“, Xaverl, da hilfts guate Zureden nix, da muaßt scho' grob werden!“

Linguaggio d'uso: „Maledetto porco cane! ... Vai o non vai dentro? ... Che ti pigli un accidente, brutto mascalzone!“, — „Eh, caro Saverio, le belle parole non servono; devi attaccar dei buoni moccoll!..“

hatte viel Geld dabei verdient. Eine Flasche Wein stand auf meinem Plan. Es wäre ein herrlicher Abend gewesen. Ich war recht stolz auf meine große Base. Ich sah, ihr Haar war seidig und dunkelkastanienbraun. Aber ich konnte deswegen doch keinen Walzer tanzen und sie gab ihr Leben dafür her, wie sie mir immer wieder sagte. Das war es, worüber wir in Streit gerieten. Ich war der Meinung, es komme auf die Liebe an. Ich sagte: „Wir kennen uns nun schon so lange. Wir sind gleichen Blutes. Unsere Seelen sind verwandt.“ Da lachte sie: „Du mit deinem ewigen verwandt!

Wir sind doch gar nicht verwandt. Meine Mutter ist gar nicht deine Tante und deine nicht meine. Das war nur so, weil dein Vater und meine Mutter, die waren früher einmal miteinander bekannt.“ Ich war noch nie so betroffen, wie an diesem Abend. Die Blasmusik schmetterte immer wieder diesen, alten Walzer. Meine Base, nein, nicht meine Base, meine Nenn-Base Maria, fand mich nicht ein bißchen galant. Zwei Jahre später sah ich sie wieder. Da lud sie mich ein. Es war ein Fest. Ihr erster Sohn wurde geboren. Ich spielte den Onkel. Ihr Mann war bei der Eisenbahn.

DAS MÄDCHEN UND DER HAI

VON JO HANNS ROSLER

„Ich lernte meine Frau Irene auf eine sehr sportliche Weise kennen“, gestand Jan Kreibohm, „ich hatte mich in einem Münchner Atelier in ein Modell verliebt, das aber dem Maler für sein Bild ‚Untrue‘ Modell fand, wovon ich keine Ahnung hatte, als ich mit wunden Segeln in ihren Hafen einlief. Als ich dann an der Reede ihres Herzens alle Ankerplätze — wenn auch oft nur für Tage und durch die bekanntesten Seefahrer und Freibeuter — besetzt fand, drehte ich kurz entschlossen bei und gewann wieder das weite Meer der Freiheit. So stand ich eines Tages auf dem Münchner Hauptbahnhof, trug meinen kleinen Koffer mit den sieben Sachen in der Hand und stieg in den nächsten Zug ein, der München verließ. Denn München hatte unter seinen tausend Vorzügen auch den einen, daß es zahlreiche Züge besitzt, mit denen man die Stadt verlassen kann. Das ist oft im Frühjahr, wenn uns der Föhn die Gefühle ins Herz weht, eine Wohltat.

Der Zug, in den ich gestiegen war, fuhr geraden Weges nach dem Süden, und ich verließ ihn erst auf der Endstation, als der Schaffner aus Abteil klopfte und rief: „Messina! Alles aussteigen!“ Sonderbar, jeder Reisende, der das erstemal Sizilien betritt und seinen Fuß nach Messina setzt, beginnt sogleich vergänglich nach den Spuren und Resten des großen Erdbebens und Brandes zu suchen. Auch ich fand sie nicht, hingegen lernte ich einen alten Bootverleiher kennen, der mir die Vorzüge seines Bootes in so verlockenden Worten schilderte, daß ich mich entschloß, das Boot zu nehmen und ein wenig um die Insel herumzudrehen. Ich füllte es bis zum Rand mit Sardinen, Orangen, Brot, Käse und einigen Litern Kapreser Wein, auch ein Angelzeug legte ich hinein, dann stieß ich vom Pier ab.

Es waren herrliche Tage, die folgten, ich ruderte an Trapani vorbei, ich sah die Felsen von Syrakus, den gewaltigen Ätna, die Schönheiten Taormina, am nächsten Abend würde ich wieder in Messina sein. Ich legte mich in die Riemchen und trieb mein Boot vorwärts, denn die Einsamkeit meines Herzens begann sich allmählich fühlbar zu machen. Schon tauchte die Stadt mit ihren schwermütigen Orangenbäumen und den steilen Weinhängen in der Ferne auf, da sah ich plötzlich unweit des Ufers in dem glasklaren blauen Wasser ein junges Mädchen schwimmen. Mir nahm es den Atem. Es war das schönste Mädchen der Welt, was ich je erblickt hatte! Wie ein lebendig gewordenes Märchen schwamm es vor mir im Wasser, und so sehr ich auch meine Augen anstrengte, ich konnte keinen Teil oder der bescheidensten Kleidung an ihr entdecken. Nackt war sie, nackt wie die goldenen und roten Fische neben ihr und unter ihr und über ihr! Und wie ich auch die kleinste Flosse der Fische erkannte, wie ich jede einzelne ihrer goldenen Schuppen zählen konnte, so deutlich sah ich auch das schwermütige Mädchen. Und ich muß gestehen, ich hätte seinen Mund nicht weniger erstaunt auf, als die Fische im Wasser es taten.

„Hel! Hallo!“ rief ich und hatte mich im Boot erhoben.

Das nackte Mädchen drehte erschrocken den Kopf zu mir.

Dann versuchte sie, schnell das Ufer zu erreichen. „Hel! Hallo!“ wiederholte ich und ruderte schneller. Ich gebrauchte eine List, ich steuerte mein Boot direkt auf das Ufer zu, warf das Ruder herum und schnitt ihr so den Weg ab. Sie aber, ihren Schwimmkünsten mehr als mir vertrauend, schwamm in das freie Meer zurück. Meine erste Eingebung war, ihr zu folgen. Aber ich fürchtete ihre Vermutung, und es sah nicht aus, als ob sie einen weiten Weg aus dem Meer auch zurückfände. So ließ ich die Ruder sinken und mein Boot ans Ufer treiben. Und richtig, in nicht allzuweiter Entfernung verhielt sich das Mädchen und schaute zu meinem Boot herüber. Anscheinend unterschätzte sie die gute Sicht.

„Wollen Sie nicht endlich weiterfahren?“ rief sie. „Nein“, rief ich zurück.

„Warum nicht?“

„Der Himmel wirft nicht Jeden Tag ein schönes Mädchen vor mein Boot!“

Sie schwieg.

Geschick trieb ich mein Boot ein wenig näher. Aber sie hatte es bemerkt.

„Das gilt nicht!“

„Ich will es Ihnen leichter machen“, rief ich, „da mit Sie nicht so laut schreien müssen.“

„Sie sind sehr rücksichtsvoll!“

„Das ist einer meiner Vorzüge!“

„Ich bin nackt.“

„Das sehe ich.“

„Diese Offenheit —“

„— ist einer meiner Nachteile.“

„Schämen Sie sich!“

„Das tue ich ja schon die ganze Zeit. Aber es nützt nichts. Das Böse in mir ist stärker als das Gute. Wenn Sie wüßten, welcher Kampf in diesem Augenblick in meiner Brust ausgefochten wird!“

„Sind Sie ein Mann!“

„Das sagt das Böse auch in mir.“

„Ein anständiger Mensch rudert weiter“, rief sie und tauchte unter.

„Zugegeben“, antwortete ich, als sie wieder auftauchte und ich in der Zwischenzeit mein Boot schnell ein wenig näher getrieben hatte, „zugegeben! Dann wäre ich in ihrer Erinnerung ein anständiger Mensch und Sie würden später anderen Männern dieses kleine Erlebnis heiter erzählen. Ich aber möchte in Ihren Augen lieber ein anständiger Mensch sein und dafür die Freude haben, daß Sie später einmal erzählen, wie wir uns kennengelernt haben.“

Sie antwortete nichts. Nach einer Weile rief sie:

„Es lohnt nicht, mich kennenzulernen.“

„Was mich nicht.“

„Ich bin häßlich.“

„Das habe ich bereits gesehen.“

„Ich bin verheiratet.“

„Von dem Manne ließe ich mich scheiden. Er paßt nicht zu Ihnen.“

„Das wissen Sie doch gar nicht.“

„Doch. Denn ein Mann, der seine Frau nackt schwimmen läßt, bewacht wenigstens ihre Kleider am Ufer, damit nichts gestohlen wird. Wenn er nun am Ufer wäre, müßte er längst herbeigeschwommen sein, um Ihnen vor mir zu helfen. Entweder kann er nun nicht schwimmen oder er ist kurzschichtig oder er ist kein Held. In allen diesen Fällen aber paßt er dann nicht zu Ihnen, und ich mache Ihnen den Vorschlag, sich scheiden zu lassen.“

„Um dann Sie zu heiraten?“

„Ja. Augenblicklich bin ich der Nächste dazu. Ich mache Ihnen übrigens einen Vorschlag. Ich wende mich nach der anderen Seite und Sie schwimmen unterdessen zu meinem Boot. Dann können Sie sich anhalten und unter dem Boot unsichtbar machen, was Sie unsichtbar zu machen wünschen. Sie sehen, ich bin kein Unmensch!“

„Weiterdrehen werden Sie unter keinen Umständen?“

„Unter keinen Umständen!“

„Gut. Drehen Sie sich um ich komme.“

Sie kam wirklich. Sie machte wohl noch den Versuch, mich wirklich. Sie machte wohl noch den Versuch,

Die Freundin

(Hanna Nagel)



„Wie insofern doch Frauen sind — kaum bin ich auf Grotto Rast kühl und absehnend zu Karl, gehste mit ihm spazieren, um ihn zu trösten . . .“

sich, unterzutauchen und unter dem Boot durchschwimmen, aber noch unter dem Wasser drehte sie um, und plötzlich tauchte ihr Kopf über der Spitze meines Bootes auf. Ich sah wirklich nur ihre Fingerspitzen und den Kopf. Ganz so ernst hatte ich es nun wieder nicht gemeint.

„Wenn Sie sich rühren, werfe ich das Boot um!“ rief sie.

„Drohungen erwecken Wünsche!“ antwortete ich. „Brütel! Nein!“

Sie war wirklich noch tausendmal schöner, als ich vermutet hatte. Warum soll ich sie auch beschreiben und euch somit den gleichen Qualen aussetzen, die ich damals litt. Genug, ich litt, ich litt furchtlich. Wenn man wochenlang mutterseelenallein ununterbrochen um eine Insel gerudert ist und der erste Mensch, der einem begegnet — ach, wozu die Qual wiederholen, die ich empfand! Wir plauderten, aber meine Gedanken waren nicht bei den Worten. Ich dachte und dachte, wie ich — ohne alles zu verderben — auch nur einmal meinen Arm um sie legen könnte. Vielleicht hatte sie den gleichen Wunsch, aber darf ein junges Mädchen ihn sich anmerken lassen?

„Ich bin nicht verheiratet“, sagte sie plötzlich. „Ich habe es auch nie geglaubt.“

„Das wollte ich Ihnen nur zum Abschied sagen.“

„Zum Abschied?“

„Ja. Es ist spät. Ich schwimme zurück.“

Eine ich antwortete konnte, war sie ins Wasser zurückgesunken. In schnellen Stößen schwamm sie dem Ufer zu.

Da — endlich — der Weg!

Ich sprang auf.

Rief zerstreut:

„Ein Hal! Ein Hal!“

„Hilf!“

„Ich komme!“

„Ich ruderte auf zu Sie.“

Sie griff nach meinem Arme.

Ich zog sie ins Boot.

—

Als wir nachts gemeinsam zum Ufer ruderten, fragte sie:

„Wo ist eigentlich der Hai hingeschwommen?“

Ich drückte sie zärtlich an mich.

„Irene“, sagte ich, „vor Messina gibt es keine Meer.“

„Was verstecktest du den Kopf an meiner Schulter und sagte:“

„Ich wußte es. Aber wenn ich es gewußt hätte, daß du es auch wußtest —“

Der Optimist / Von F. Peltzer

Ich kaufe mir zwei Dutzend Pfäumen,
Zerquetsche sie mit meinem Gärten,
Spucke Die Kerne in den Garten,

Dann will ich warten.

Ich denke mir, daß mit der Zeit
Durch meiner Viele grünes Kleid
Die kleinen Pfäumbäume Iprien,

Die will ich gießen.

In ven'gen Jahren hab' ich dann
Einen Wald mit Pfäumen dann,
Sowie, Gott weiß, vielele Kerne,
Dann spuck' ich gerne

Bel andern Leuten gegen Geld
Ganz Pfäumen in ihr Feld,
So merd' ich reich und ohne Mühen
Sed' ich dann Die andern Pfäumen.



Mathews Müller Preisausschreiben

Wer
reimt mit?

Die Natur hat jedem Menschen in die Hände die Anfangsbuchstaben des altbekannten Namens Mathews Müller geschrieben. Wir suchen nun als Ersatz für unsere bisherigen Vierzehler einen zweizeiligen schlagkräftigen Werbers, der dieses Symbol für festliche Stunden in knapper, anschaulicher Form herausstellt. Für die besten Einsendungen sind 300 Preise ausgesetzt.

1. Preis:
Auf Lebenszeit

jährlich 50/1 Fl. **EXTRA**

2. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 30/1 Fl. **EXTRA**
 3. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **EXTRA**
 4. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **EXTRA**
 (Die ersten 4 Preise sind nicht übertragbar)

5. - 15. Preis: Einmalig 15/1 Fl. **EXTRA**
 16. - 50. Preis: Einmalig 6/1 Fl. **EXTRA**
 51. - 100. Preis: Einmalig 2/1 Fl. **EXTRA**
 101. - 300. Preis: Einmalig 1/1 Fl. **EXTRA**

Die Einsendung erfolgt auf einsehbarer Postkarte, die neben deutlicher Absenderangabe die Anschrift „Preisausschreiben Mathews Müller Eltville a. Rh.“ trägt. Die Rückseite der Postkarte darf nur für einen zweizeiligen Werbers verwendet werden. Andere Einsendungen sind ungültig. Einsendeschluß ist der 15. 10. 1941. Einsendungen mit Poststempel dieses Tages sind gültig. Die prämierten Verse gehen mit allen Rechten in das Eigentum von Mathews Müller über. Eine Rücksendung angesandter Verse findet nicht statt. Auftragen werden nicht beantwortet. Teilnahmefähigkeit ist jede voll geschäftsfähige Einzelperson deutscher Staatsangehörigkeit. Preisrichter sind außer einem normalen Schriftsteller Herr Rechtenwall und Nator Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, sowie 3 Mitglieder der Geschichts- und Preisausschreibungs-Kommission des Preisgerichts erfolgen unter Ausschuß des Rechts von Mathews Müller. Die Entscheidungen des Preisgerichts erfolgen unter Ausschuß der ersten 15 Preisrichter, welche möglichst vor Weihnachten 1941 unter öffentlicher Bekanntgabe der ersten 15 Preis-

Ein tiefer Eindruck

Jos Gels



„ — — — war übrigens 'ne großartige Aufführung gestern, 'Götz von Berlichingen', nicht?“

DIE VERNUNFTTEHE / VON A. TSCHECHOW

1. Teil

In dem in der Fünfhundegasse gelegenen Hause der Witwe Myrrin war am Abend ein Hochzeitsessen. Anwesend waren dreißigundzwanzig Personen, von denen aber fünf überhaupt nichts aßen. Sie rümpften die Nasen und klagten, daß man sie blende. Die Kerzen, Lampen und ein aus der Kneipe geborgter Chromlüster brannten so hell, daß einer der am Tisch sitzenden Gäste, ein Telegraphist, eitel die Augen zusammenkniff und von der elektrischen Beleuchtung in der Stadt und auf dem Land zu reden anfing. Dieser Beleuchtung und der Elektrizität überhaupt prophezeite er eine glänzende Zukunft. Trotzdem hörten ihm die anderen Gäste nur verächtlich zu.

„Die Elektrizität!“ brummte der Brautvater mit einem stumpfsinnigen Blick auf seinen Teller. „Nach meiner Ansicht ist die elektrische Beleuchtung nur eine Gaunerei. Da stecken sie eine Kohle hinein und wollen einem Sand in die Augen streuen! Nein, Bruder, wenn du mit schon eine Beleuchtung geben willst, dann keine Kohle, sondern etwas Wirkliches, das man mit den Händen gießen kann! Gib mir ein Licht — verstehst du! — ein Licht, das natürlich, aber nicht bloß eine Vorspiegelung ist!“

„Wenn Sie einmal sehen würden, woraus eine elektrische Batterie besteht“, sagte der Telegraphist affektiert, „dann würden Sie anders urteilen.“

„Ich will gar keine sehen, Gaunerei! . . . Sie schmierem nur das einfache Volk aus. . . Den letzten Blutstropfen pressen sie heraus. . . Sie aber, junger Mann, — ich habe nicht die Ehre, Ihren Namen zu kennen — würden besser tun, zu trinken und den anderen einzugießen, als Gaunereien zu unterstützen!“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Papa“, sagte mit heiserem Tenor der Bräutigam Aplombow, ein junger Mann mit langem Hals und borstigem Haar. „Wozu gelehrte Gespräche führen? Ich bin gar nicht abgeneigt, mich selber über alle möglichen Entdeckungen in wissenschaftlichem Sinne zu unterhalten, aber zu einer anderen Zeit! Was ist deine Meinung, ma chère?“ sagte er dann, zu seiner Braut hingewandt.

Die Braut Schdenka, auf deren Gesicht alle guten Eigenschaften geschrieben standen, außer der einen — der Fähigkeit zu denken — sagte erötend:

„Er will nur seine Bildung zeigen und redet immer von Sachen, die man nicht versteht.“

„Gott sei Dank, haben wir immer ohne Bildung gelebt und jetzt verheiraten wir, Gottlob schon die dritte Tochter an einen braven Mann“, sagte die Mutter vom anderen Tischende her mit einem Seufzer zu dem Telegraphisten.

„Wenn wir Ihnen zu ungebildet sind, warum kommen Sie dann zu uns? Gehen Sie doch zu Ihren Gebildeten!“

Allgemeines Schweigen war eingetreten. Der Telegraphist war in Verlegenheit. Er hätte niemals gedacht, daß eine Unterhaltung über die Elektrizität eine so merkwürdige Wendung nehmen könnte. Die eingetretene Stille trug einen feindseligen Charakter. Er betrachtete sie als ein Symptom des allgemeinen Mißvergnügens und hielt es für nötig, sich zu rechtfertigen.

„Ich habe Ihre Familie immer hochgeschätzt, Tatjana Petrowna“, sagte er, „und wenn ich über das elektrische Licht gesprochen habe, so heißt das noch lange nicht, daß dies aus Hochmut geschehen ist. Ich kann auch austrinken. . . Ich habe Maria Iwanowna immer von Herzen einen guten Bräutigam gewünscht. In unserer Zeit ist es schwer, einen guten Mann zu heiraten, Tatjana Petrowna Heutzutage will jeder nur aus

SEKTELLEREI

Mathews Müller

K.G.a.A.

ELTVILLE

Eigennutz, das Geldes wegen heiraten..." — „Das ist eine Anspielung!" sagte der Bräutigam erröthend und mit den Augen zwinkern.
 „Von einer Anspielung ist gar keine Rede", antwortete der Telegraphist, dem der Mut sank. „Ich rede ja nicht von den Anwesenden, ich meine nur so... Im allgemeinen... Ich bitte Sie!... Alle wissen doch, daß Sie aus Liebe... Die Mitgift ist ja nur eine Kleinigkeit...
 „Nein, das ist keine Kleinigkeit!" sagte die Mutter von Daschenka beleidigt.
 „Sprich du, Herr, aber versprich dich nicht! Außer tausend Rubel geben wir noch drei Kleider, das Bett, und das ist das Hauptmöbel! Geh doch anderswohin und schau, wo du eine solche Mitgift findest!"
 „Ich sage ja gar nicht... Das Möbel ist in der Tat schön... Ich möchte nur davon reden, daß er sich beleidigt fühlt, als ob ich eine Anspielung gemacht hätte..."
 „Machen Sie keine Anspielungen!" sagte die Brautmutter. „Wir halten uns für Ihre Eltern und haben Sie zu der Hochzeit eingeladen und Sie reden alles mögliche Zeug daher. Wenn Sie wußten, daß Jegor Feodorowitsch nur aus Interesse heiratet, warum haben Sie das dann nicht früher gesagt? Wären Sie doch gekommen und hätten Sie als Verwandter gesagt: so und so, er sieht, wie es scheint, nur auf seine Interessen... Aber die Sünde hast du, Väterchen!" wandte sich die Brautmutter plötzlich mit Tränen in den Augen zu dem Bräutigam. „Ich habe sie so gut als möglich gepöbeln und getränkt und mein Töchterchen besser als einen Smaragden behütet, und du... du... nur aus Berechnung..."
 „Und Sie haben diese Verleumdung geglaubt?" sagte Plombow, der vom Tisch aufstand und sich nervös in sein Borstenhaar fuhr. „Danke ergebenst! Merci für eine solche Meinung! Aber Sie, Herr Blintschikow", sagte er, zu dem Telegraphisten gewandt: „Sie sind zwar ein Bekannter von mir, aber ich gestatte Ihnen nicht, in einem fremden Hause solche Schweinereien anzurichten! Entfernen Sie sich gefälligst!"
 „Wie meinen Sie?"
 „Entfernen Sie sich gefälligst! Ich wünsche nur, daß Sie auch so ein Ehrenmann sind wie ich! Kurz gesagt, entfernen Sie sich gefälligst!"
 „Hör doch auf! Genug!" sagten die Freunde des Bräutigams und zogen ihn auf seinen Sitz nieder. „Bleib sitzen! Hör auf!"
 „Nein, ich will zeigen, daß er gar kein Recht hat, so zu reden! Ich habe aus Liebe die gesetzmäßige Ehe eingegangen! Ich verstehe nicht, was Sie noch hier sitzen! Entfernen Sie sich gefälligst!"
 „Ich habe nichts... Ich habe doch...", sagte der verdutzte Telegraphist und stand vom Tisch auf. „Ich verstehe gar nicht... Gut, ich gehe... Nur geben Sie mir zuerst die drei Rubel, die Sie von mir zur Anschaffung einer Pikeeweste gepumpt haben. Ich trinke noch aus und — gehe, nur zahlen Sie mir zuerst Ihre Schulden."
 Der Bräutigam flüsterte lange mit seinen Freunden. Diese gaben ihm kleinwies drei Rubel, die er dem Telegraphisten unwillig hinwarf. Nachdem dieser lange seine Uniformmütze gesucht hatte, grüßte er nach allen Seiten

Warum »Bayer« Flugzeug?

Es genügt nicht allein, gute Heilmittel zu erzeugen, sie müssen auch schnellstens zur Stelle sein, wenn man ihrer bedarf. Für diese stete Bereitschaft sorgt die »Bayer«-Organisation mit eigenem Flugzeug, wenn andere Transportmittel nicht genügen.



CINZANO



CINZANO - SCHORLE

$\frac{1}{2}$ Cinzano (weiß oder rot)
 $\frac{2}{3}$ Mineralwasser

ist ein herrliches, anregendes und durstlöschendes Erfrischungsgetränk. Fügen Sie je nach Geschmack eine Scheibe Zitrone oder eine Zitronenschale hinzu und vergessen Sie nicht: **Cinzano schmeckt immer — auch als Schorle — gut gekühlt am besten.**

DIE WELTMARKE

und ging weg. So endet manchmal ein harmloses Gespräch über die Elektrizität! Das Hochzeitsessen ging zu Ende und es kam die Nacht. Der wohlgezogene Autor legt seiner Phantasie straffe Zügel an und wirft über die folgenden Ereignisse den dunklen Schleier des Geheimnisses. Die rosenfingerige Aurora beschirmt noch Hymen in der Fühnhudengasse, aber dann kommt der graue Morgen und gibt dem Autor reiches Material für den

zweiten und letzten Teil.

Ein grauer Herbstmorgen. Obwohl es noch nicht acht Uhr ist, herrscht in der Fühnhudengasse schon ungewöhnliches Leben. Auf dem Gehsteig rennen erregerte Polizisten und Hausknechte umher. Unter den Türen drängen sich verlorrene Köchinnen mit dem Ausdruck größten Bedenkens in den Gesichtern... Aus allen Fenstern gucken die Einwohner heraus. Aus dem offenen Fenster einer Wäscherei schauen, einander mit den Köpfen und Kinnen drückend, Weiberköpfe.

„Das ist doch kein Schnee, das ist kein... man kann sich gar nicht denken, was das ist!“, hört man reden.

In der Luft, vom Boden bis zu den Dächern wirbelt etwas Weißes, dem Schnee sehr ähnliches herum. Die Straße ist weiß, die Laternen, die Dächer, die Bänke der Hausknechte vor den Türen, die Schultern und Mützen der Passanten — alles ist weiß.

„Was ist denn passiert?“ fragen die Wäscherinnen die vorbereitenden Hausknechte.

Aber diese winken als Antwort nur mit den Händen und rennen weiter... Sie wissen selber nicht, was los ist. Endlich kommt langsam ein Hausknecht gegangen, der im Selbstgespräch mit den Händen gestikuliert. Offenbar war er am Ort des Ereignisses und weiß alles.

„Was ist denn passiert, Vetterchen?“ fragen die Wäscherinnen aus dem Fenster.

„Ein Verdrub!“, antwortet er. „Im Hause der Mymirina, wo gestern die Hochzeit war, haben sie dem Bräutigam zu wenig gegeben. Anstatt tausend haben sie nur — fünfhundert gegeben.“

„Und — was hat er gemacht?“

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Ich besuchte Johannes. Am 15. Januar. Sein Tischkalender zeigte den 14. Januar.

Ich machte ihn darauf aufmerksam. Er blinnte mich lange und versonnen an. Dann nickte er betäubt. „Also doch! Ich habe es ja geahnt. Irgendwie habe ich es gefühlt. Du bringst mir nur die Bestätigung. Mein Gefühl hat mich also nicht getrogen. So jung konnte ich ja auch gar nicht mehr sein!“, sagte Johannes.

J. Bieger

„Er ist wütend geworden. „Ich“, sagt er, „ich will“, hat er gesagt... In seiner Wut hat er das Federbett aufgetrennt und den Flaum zum Fenster hinausgelassen. Eh, wie viel Flaum! Genau wie Schnee!“

„Sie bringen ihn! Sie bringen ihn!“ hört man Stimmen. „Da kommt er!“ Vom Haus der Witwe Mymirina her kommt eine Prozession. Voraus gehen zwei Polizisten mit bekümmerten Mielen. Hinter ihnen schreitet Aplombow in einem Trikotmantel den Zylinder auf dem Kopf. Auf seinem Gesicht kann man lesen: „Ich bin ein Ehrenmann, aber betrügen lasse ich mich nicht!“

„Das Gericht wird euch schon zeigen, was ich für

in dem Dörchchen K. im Schwarzwald lebt auch das „Rösle am Bach“. Die Frau hat eine etwas originelle Art, ihren Haushalt zu führen. So konnte eines Tages ein Besucher am hinteren Eingang, der unter anderem auch zur Küche Rösles führte, die Gute dabei antreffen, wie sie auf der allerdings verhältnismäßig sauber gefegten oberen Steinstufe für den Mittag ein schönes Stück Leber zerhackte. Taktvoll wollte der Besuch mit einem großen Schritt die Stelle ihres Wirkens hinter sich lassen, aber Rösle mahnte doch vorsichtigerweise: „Trete se bitte net in mei' Leber; mein Mann ischt nämlich mit dem Esse so heikell!“ H. M.

Unser Mümmchen ist neun Jahre alt. Mit kindlicher Schläue behütet sie sorglich ihre sieben Sachen vor dem kleinen Brüderchen. Kürzlich bekam Mümmchen eine Schachtel Schokoladenbonbons, die sie sich sparsam — jeden Tag ein Plätzchen — einteilte. Am nächsten Tag sah ich ihre Bonbonsbörse. Ich öffnete sie und über den in Silberpapier eingewickelten Bonbons lag ein Zettel, von Mümmchens Hand als Schutz gegen brüderliche Naschhaftigkeit in großer Druckschrift geschrieben: „Alles Atrappen!“ J. H. R.

ein Mann bin!“ brummt er, sich fortwährend umdrehend.

Hinter ihm kommen weinend Tatjana Petrovna und Daschenka. Ein Hausknecht mit einem Buch in der Hand und ein Haufen Buben beschließen den Zug. „Warum weinst du, Kleine?“ fragen die Wäscherinnen Daschenka.

„Das Federbett tut ihr leid!“ antwortet die Mutter für sie. „Drei Pud, meine Lieben! Und was für ein Flaum! Ein Fläumchen am anderen — keine einzige Feder! Gott hat mich auf meine alten Tage gestraft!“

Die Prozession zieht um die Ecke und in der Fühnhudengasse wird es wieder ruhig. Der Flaum aber fliegt bis zum Abend herum. (Deutsch von A. Albert.)

1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten

DAS JOCH / VON ROLF FLUGEL

Nicht jedes Joch ist in Alpenrosen gebettet. Dieses war's. Immerhin hatten wir vier Stunden, den Streif wegen der pfeifenden Gams nicht miteinander gerechnet, hinausgebraucht. Jetzt schämten die Alpenrosen wie ein Himbergspringer. Jedes Joch hat seinen eigenen Wind. Jener sprang uns an, rumpelnd und schlagend in der Gegend eines Centaurengaloppes, „Herrlich!“ — „Ich weiß nicht, es friert mich um die Knie herum.“ Mag sein, doch ist das mehr ein modischer als ein klimatischer Einwand. Oberhalb des linken Knies hat sie einen blutigen Kratzer. Das war, wie wir wegen der pfeifenden Gams plötzlich in volle Deckung gegangen sind. — Hinter dem Joch bauen sich die Kaskaden einer neuen Welt Joch geht es abwärts; doch rasten wir im Windschatten eines Felsblocks

„Es waren Murneltiere — Murneltiere pfeifen!“ — „Willst du Joch?“ versuche ich abzulenken, „oder soll ich dich verbinden?“ und ich bekomme einen zärtlichen Glanz in die Augen. Schließlich war ich schuld an der Verletzung. Immerhin hat der Bock gepfiffen. So siegt schnell wieder das Rechtsgefühl über die Wallung des Herzens, über das Runde, Pfirsichsamene, das der Kratzer noch dramatisch erhöht. „Was man sieht, ist vorhanden und das kann auch pfeifen — was nicht vorhanden ist, kann auch nicht pfeifen!“ Das nämlich ist meine Stärke: ihrer Murneltiere hat niemand gesehen (aber gehört, sagt sie). Ob sie denn überhaupt weiß, wie Murneltiere pfeifen? (mit dem Maul, sagt sie).

Der Jochwind gibt dem Apfel einen Fußtritt. Aus dem Rucksack kommt ein Speck. Zwischen ihre Knie geklemmt, schaukelt der Entzün, welches Stillleben für Maler und Amateure mit grauen Schläfen! Vom Joch schwingt sich wie die Sehne eines Bogens der Bergrücken hinauf in das bleiche Götterreich der Felsen. Eine einzelne Wolke ist auf Besuchsfahrt vom Gipfel zu Gipfel Der Saumpfad geht dort unten durch dunkel-schwarze Latschenhänge in das Blaue hinein

Eichendorff ist fällig. „Diese Ruhe“, sagt die Frau so nebenbei, „diese Ruhe“, streckt wohligh die Beine über ein Moospolster, pudert die Nase, schließt die Augen, „eine stille Welt — (folgt ein Pfeifen des Behagens) nur dann und wann vom Seufzer der Murneltiere unterbrochen.“ Ein Spalt in den Augen öffnet sich Tändelender Spott schießt daraus hervor. Amors Pfliehe sehen anders aus. Auch ein Rucksack ist ein Joch. Von ihr ist alles drinnen, der ganze Krimskrams, Döschen und Tuben, der laute Zuh-Schrei ihrer Weiblichkeit, etwas Cremegelbes Adlerflaumiges, und die Karten mit dem Hüstenstempel für Tante Sophie, für die Oma und Susanne, das Talkind (obwohl letzteres noch des Lesens unkundig). Nun drücken die Murneltiere auch noch auf die Schultern. „Hilf mir wenigstens in den Rucksack!“ — Nach der ersten Biegung schon ist das Joch verschwunden. „Das Ehejoch aber — so ausschreiten kann einer gar nicht!“ denke ich laut weiter. Sie dreht sich um, die Augen hochgezogen, etwas erstaunt, schnell einen Spott um die Lippen. „Also schön —

Überfahrt zur Insel der Sirenen

Von Georg Schwarz

*Der Morgen läutet aus mit sieben Glocken,
Aus Gorgen klingt ein zartes Antwortspiel.
Wir liegen vor der Bucht auf leichtem Kiel.
Wann kommt der Wind? Das Segel horcht
erschrocken.*

*Der Mund des Meeres atmet Silberflocken.
Duftinseln, Wolken? Wer erkennt das Spiel?
Wir steuern eine Waise an als Ziel,
Poseidon soll uns täuschen und verlocken.*

*Der Wind singt auf in süß verhaltenem Sehnen,
Die Wolke mächt. Auf einmal wird's gewollt:
Ein Segelwind soll sich mehreren dehnen...*

*Flutabwärts treibt das Fahrzeug der Hellenen,
Und an dem Mast wündel sich Ulf
Mit Augen heiß zur Insel der Sirenen.*

es war eine Gams.“ Ein Gelächter schließt den Satz ab wie ein lautes, emporschließendes Klirrententiller. Über dem letzten ganz hellen Ton steht nur noch die Kaltwasserpritze und ein kreisender Vogel. Es knirschen die Nagelschuhe über dem glatten Fels.

Schließlich geht man, um die Gedanken fortzuspinnen, freiwillig unter dem Joch, um einen Partner zu haben, einen Jochpartner. Zuerst ist es auch keines. Im Gegenteil. Nie trägt man die Brust so frei, so hochgewölbt, so dem Lebenswind entgegengedrängt. Halt bitte mal mein Täschchen — ich hab an meinem Strumpf zu rücheln. Man nimmt es und wie ein Page vor das Bett der Königin, stürzt sich ein jäher Schlag zum Herzen hin. So ist das.

Vom Kar herunter springen polternd Steine. Der Weg ist lang und stumm. Später wird aus dem Pagen eine Art Hartschier (nicht als ob er nicht mehr stürzen würde). Es zischt, es könnte eine Natter sein, aber es ist ein Wasserfall. In einem braunschwarzen Tümpel nimmt die Sonne ein Latschenadelvollbad. Sie erinnert an Rubens — so hat sie ihre Hängebacken aufgeblasen vor lauter Wohlbehagen. Im Doppelklang der Schritte schlägt die Zeit. Die Frau ist weit voraus und trällert. Plötzlich ist Stille. Sie winkt und deutet, deutet auf den Nebenhang. Da muß ich stolpern, was sie nicht erfreut. „Nein“, sage ich, „da hinauf geht nicht unser Weg.“ — „Gemsen“, flüstert sie erregt, und es wogt ihr Busen, als wäre es die Sprache der Liebe. Dribben grasen braune Tiere, Stück für Stück. Sieh mal an, wie lieb. Minuten vergehen. „Hast du“, fragt sie, „was gehört?“ — „Nein, wieso?“ — „Also? trumpt sie auf, „und niemand hat gepfiffen!“

Soll ich ihr — und ich wachse, umwittert von der Unerbittlichkeit einer Sophokles-Tragödie zu antiker Größe — jetzt sagen, daß es Ziegen waren? — Nein, ich sag es nicht. Triumph, brüllt mein zitterndes Herz, Triumph, das Joch in der Knie-Flecken, das jetzt mit einem Siegesgeschrei auf den Lippen dem Gemsen winkt zum gloriolen Abschied. Dann hüpf sie ins Tal — mein gekratzter Wonnemond. Ich folge — untauglich

F. 10377

AUXOL

nettel

Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haar-tonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Die Frau hat ein feines Gefühl für geschmackliche Dinge. Sie beurteilt den Mann danach, wie er sich anzieht, und vor allem danach, was er für eine Krawatte trägt.

Kronen-Krawatten

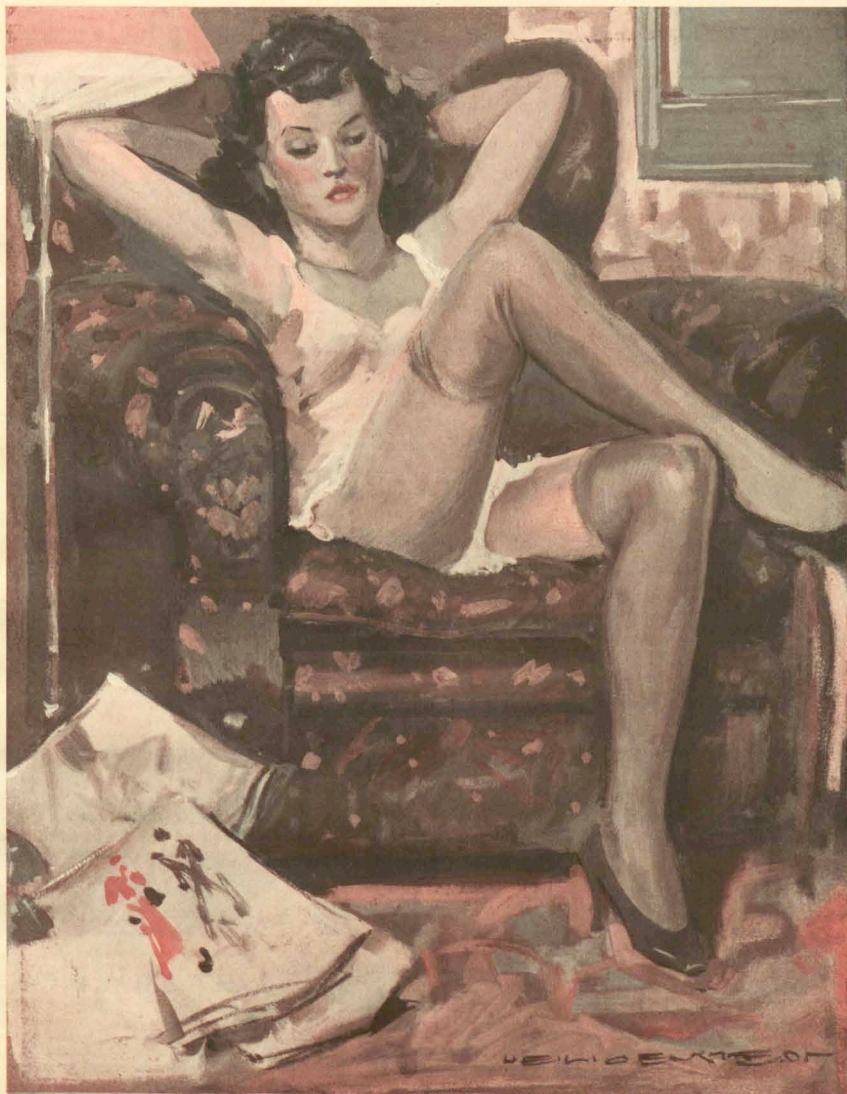
gehören zu dem geschmacklich Vollendeten, was der Herr zur Betonung seiner Eleganz und zu seinem Schmuck auswählen kann.



KRONEN MARKE
F.M.T.

Krawatten-herstellungsbetriebe
bestehen, welche ein einziges, einheitliches
Modell an der originalen Kronenmarke

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
FRITZ M. TUBEK & G.
BERLIN C 2



„Was hab ich von den kurzen Röcken, wenn die Kopfbedeckungen so verrückt sind, daß einem jeder nur auf den Hut schaut?“

Ragazzo alla moda: „A che mi giovano le gonnelle corte, se i cappelli sono tanto strani che ognuno non mira ad altro che ad essi?..“

DER LANGE JOHANN

VON WILHELM HAMMOND-NORDEN

Wir waren insgesamt vierzehn Mann. Acht Mann Musik und sechs Mann Bühne. Wir waren jung Schriftsteller, Schauspieler, Maler und Musiker und wir hatten uns ein heiteres Programm zusammengestellt, so eine Mischung von Kabarett und Varieté, und damit zogen wir auf die Dörfer. Wirklich auf die Dörfer, denn wir waren unbekannte Anfänger, und ganz besonders viel leisteten wir wohl auch nicht, das kann ich jetzt ja ruhig zugeben.

Aber wir hatten einen Agenten gefunden, der eine Überland-Tournee für uns abschloß, und nun standen wir also auf Bühnenbrettern und wir spielten vor Publikum, und das Publikum applaudierte, und das war wunderschön. Wenigstens zuerst. Wir waren lauter Männer. „Mädchen nehmen wir nicht mit!“, sagten wir, „das gibt nur Streit!“ — Aber es gab leider auch ohne Mädchen Streit. Wir verdienten natürlich nicht viel Geld, wir nächstigen meistens in unwürdlichen Stuben, und mancher empfand auf die Dauer doch, daß dies Leben und diese Tätigkeit nicht das Richtige sei. Hinzu kamen dann noch die bekannten menschlichen Untugenden, die Neid vor allem, der gekränkte Ehrgeiz, und über allem thronte dann noch der Alkohol.

Ja, das Saufen war wirklich schlimm. Oftmals, wenn wir mittags in einem Ort ankamen, in dem abends gespielt werden sollte, setzten sich mehrere von uns in die Kneipe. Geld hatten sie ja selten, aber die Musiker spielten ein bißchen, und dann gab man ihnen Bier und Schnaps aus, und einige Schauspieler verstanden es, „auf dem Rand“ mitzugehen.

Ich war so etwas wie der künstlerische Leiter des Unternehmens, und ich hatte meine Sorge mit den Kameraden. Oftmals mußte ich einige mit Gewalt ins Bett bringen, damit sie die gewaltigsten Auswüchse ihres Rausches wieder verschlafen und abends spießfähig waren.

Der Soldeste unter uns war Johannes, ein lang-aufgeschossener, breiter Schlesier, eine rechte Rüberzieherschneidung trotz seiner jungen Jahre. Johann war Violonist, er war still, zurückgezogen, trank nie, rauchte nie, sprach auch nicht viel, ich hatte das Gefühl, daß er in unserem Kreise litt. Er widersprach nie, und wenn der Mann, der die erste Geige spielte, ihm immer wieder in die Rolle der dritten Geige zurückdrängte, dann widersprach Johann nicht. Manche glaubten, er habe kein Temperament, in Wirklichkeit war er nur sehr

verschlossen. Ich bin ein paarmal in verschiedenen Städten mit ihm herumspaziert, wir haben zusammen geplaudert, aber in sich hinein ließ er auch bei solchen Gelegenheiten nicht blicken.

Johann war mit Heino befreundet, einem jungen Klarinetisten. Auch Heino war ein guter Kamerad, einer, der immer gleich dabei war, wenn es an der Bühne etwas zu arbeiten gab. Er verstand sich auf vielerlei, er spielte auch auf der Bühne mit, und bei den Proben hatte er ausgezeichnete Einfälle, die er mit vorbildlicher Ruhe vortrug und plausibel machte. Aber auch er schien seinen Kummer zu haben, und diesen Kummer pflegte er gelegentlich in Alkohol zu tauchen.

Wenn Heino betrunken war, war es schlimm. Dann tobte er, dann kippte er Tische um und belästigte uns stundenlang. Es war schon mehrmals vorgekommen, daß wir seinetwegen bis in die frühen Morgenstunden hinein keinen Schlaf fanden. Und das war immerhin ärgerlich, denn gleichmäßig unsere Reise am nächsten Morgen wieder weiter.

Ein solcher Betrunkenheit ist natürlich lästig. Wenn die anderen mal den Kanal voll hatten, dann waren sie lustig, oder auch müde, sie gingen ins Bett und schliefen. Niemand aber wagte, Heino in solchen Augenblicken anzugreifen, denn er besaß im Zustand der Trunkenheit Bärenkräfte. Eines Abends war es besonders schlimm. Heino kam, als wir schon alle in den Betten lagen. Er machte Licht an, warf die Aschenbecher und Tassen an die Wand, stach mit dem Messer auf den Tisch und tobte unentwegt. Zwischenmäßig gab es eine Ruhepause, während der er einen Brief nach Hause zu schreiben versuchte. Als ihm die

Feder nicht gehorchen wollte, warf er in lutherischem Zorn das Tintenfaß an die Wand und begann von neuem zu toben. Es war fast, als ob ihm das Delirium packte. Ich versuchte, ihn zu beschwichtigen, leider vergebens.

Da erwich sich der lange Johann von seiner Lagerstätte. Er hatte, weil es kalt und weil unsere Bude nicht geheizt war, seine Unterhosen anbehalten, und er sah beinahe unheimlich aus; mit seinen langen weißen Unterhosen und dem weißen Hemd. Johann ging auf Heino zu: „Heino, nun mußt du ins Bett gehen. Es ist unkameradschaftlich, uns so zu stören!“

„Unkameradschaftlich?“, sagte Heino, und gleich ging er auf Johann los, auf seinen Freund, und es sah aus, als ob er ihn umbringen wollte. Beide hatten sich in Ringelstreckung umklammert. Ein paar von uns sprangen auf, um Johann zu helfen, denn wir wußten alle, daß Heino in seinem Sufß über Bärenkräfte verfügte. Aber Johann sagte: „Nein, das mache ich allein.“ Nach kurzem Kampf legte er den Trunkenen auf die Erde, wo er ermattet liegen blieb. Johann aber erhob sich, er war bleich und er keuchte. Er wies nun mit ausgestrecktem Zeigefinger auf den Besiegten und sagte mit einem Pathos, das an diesem stillen Menschen ganz fremd war: „Da seht ihr's! Das macht der Alkohol. Da liegt nun ein Mensch, der sonst ein guter Kamerad und ein anständiger Mensch ist. Jetzt, wo er betrunken ist, ist er der schlechteste von uns. Da seht ihr es!“ Dann hob er Heino auf und legte ihn, so wie er war, auf sein Bett.

Nun gab es einige unter uns, denen die Freundschaft zwischen Heino und Johann sowieso nicht paßte, und die freuten sich, weil die beiden sich geschlagen hatten. Das würde ja morgen ein interessantes Nachspiel geben.

Erschien es auch so. Dann als Heino beim gemeinsamen Kaffeetrinken die Sache ins Schwarz-bleibend abzubilden trachtete, da sagte Johann sehr ernst: „Ich sage dir, Heino, in aller Freundschaft, so wie du uns gestern zugesetzt hast, wirst du es nie wieder tun. Zwei Stunden lang hast du uns gestört. Wir werden uns das künftig keine zehn Minuten gefallen lassen!“

Im übrigen aber lenkte er freundschaftlich ein, und die beiden Musiker blieben Freunde. Erst einige Wochen später erzählte Johann, daß er den Tag, an dem dies geschehen sei, nie vergessen könne, denn es sei sein Geburtstag gewesen.

Belvinger Amor

Von W. Tölle

Wenn meine Liebe Flügel hätte,
dann trüg' sie mich durch alle Weiten,
und lehnstuchvoll würd' ich entsorgen
von meinem Bett zu Deinem Bette.

Fänd' ich Dein Bett dann unberührt,
vielleicht, weil Du kaum wieder nicht zu Hause,
dann riß ich meiner Liebe Flügel aus
und gäb' sie dem, der Dich verführt.

SCHLOSS KOBLENZ

Der Götterberg Schloss Koblenz stellt in sein ausgezeichnetes Kellerweingebäude im Koblenz aus bester Reblauslese aus dem berühmtesten Weinberggebiet der Gegend, das sogenannte **Qualitäts-Edenweingebiet** her, die wertvollsten **Edenweingebiete** für besten Götterberg Koblenz. Diese edle Weinlese wird in großen Gebirgs-1907 Jahren bei **Eden Koblenz Weinhandlung** über **Eden** mit und ohne Abgabe.

Nach weiser Überlegung

verwendet und bleibt man bei **Alles-Kiff!**

Nur Geduld, — der berühmte **Alles-Kiff** kommt auch wieder, obgleich jetzt seltener zu haben!

Aquavit Bommerlunder
aus Flensburg

vor dem Bier - nach dem Essen

ERST UND HUMOR
in 4 ausgestellten Bänden

HEILSTEN, Raub an der Bahn, Der prächtige rote Ruhr-Soman **BERECKER**, Der Spiegel, Der lächerliche reiche Erbensohn, eine junge Mädchen **GOTTSCHE**, Lieber Heilmann! 1. Band

MAERZ, Adressen! Bühnen! Händl! Ein Brief, Ein Brief, Ein Brief, Alle drei Bücher in Kaffee RM 95,-
Kauf Wunsch monat. Rate 9 RM 4,-
Erfüllungsort Dortmund

National-Verlag „Weltfall“
H. A. Rempel / Verlagsbuchhandlung
Dortmund 24, Schillerplatz 710

GESUNDEN HAARWUCHS

fordert HERD-Haare und Nährreine, Schuppenbildung, Haarausfall usw., kann vermieden werden. Die Anerkennungen sprechen bezogen den Erfolg. Packung RM 3.50 ohne Porto.

HERO-VERTRIEB, MÜNCHEN 15
A. Ruckdeschel, Sonnenstr. 7 / Postcheck München 39.950

Briefmarken — pure Einmarken und Sammler
den **kauf** stets **höchstzahlend**
Briefmarkenhandlung **W. F. Deschler**
Berlin W 22, Kleiststr. 4

INDRA = KIRSCH MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein höchstes



**Dirndl-, Trachten-,
Dekorations-,
Bezugs-Stoffe**
Aus eigener Erzeugung
Bäuerlicher Hausrat

München, Residenzstraße 3, an der Hauptpost, Telefon 24305



geschlafen - gut gelaunt!
So sollen Sie erwaschen, mit Fröhlichkeit und mit Lachen! Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf durch **OHROPAX-Geräuschschützer**. Weiche, formbare Kugeln zum Abschließen der Gehörgänge. Schachtel mit 6 Paar RM. 1,80. Apotheker Max Neuger, Poisdam 70

Von unbezwingbarem Reiz

Die große Volkskunde, Sitten, Gebräuche und Wissen Irrender Völker, herausgegeben von H. A. Bernatzki und hervorrag. Fachgelehrten. Mit über 550 Bildern und merkwürdigen Tafeln (einstufige Illustrirte, Bd. 1, Europa und Afrika, Bd. 2, Asien, Bd. 3, Amerika und Australien. Der Übersetzer führt das Leben aller Völker der Erde, 3 Bände (1170 Seiten) in Leinen 48 RM. Besondere Empfehlung von Preussischer Hofbibliothek, Leipzig, durch Hofrat, Carl Heineking, Leipzig C. 1/14, Reichardt Straße 17.

**VELHAGEN & KLASING'S beliebter
Großer Volksatlas**

Erweiterte Ausgabe, mit neuem Gesamtz. 7. (Achtstündendruck) Die ganze Welt auf 132 Karten; Namenverzeichnis mit über 100000 Namen. Preis 18 RM. Monotonen von 3 RM an. 1. Rate bei Lieferung. Erf.-Ort Leipzig. Leipzig durch Hofrat, Carl Heineking, Leipzig C. 1/14, Reichardt Straße 17.

Sprechen auf neue Art!

Die wirklich neuzeitliche Sprachaneignung durch

Dr. Muelles Neue Standard-Methode

Spracherwerb auf suggestiver Grundlage

**Englisch - Französisch - Italienisch
Spanisch - Tschechisch**

So urteilen unsere Kunden:

Das Lernen eine Freude

Mit Ihrer Methode ist das Lernen eine Freude. Trotzdem ich Spanisch und Englisch zu gleicher Zeit durchnahm, konnte ich nach kurzer Zeit sehr gute Fortschritte feststellen. Ohne Auswendiglernen gelangt man sich den Lehrstoff mühelos an. Da man schon nach verhältnismäßig kurzem Studium in der Lage ist, fremdsprachliche Lektüre zu lesen und zu verstehen, möchte ich Ihre Sprachlehre allen empfehlen.
Eismann, den 28 April 1941.

Leopoldine Schimek, Schwester
Eismann (Stmk.).

Obne die geringsten Vorkenntnisse

Über den Erfolg meiner bisherigen Arbeiten mit Ihrer Standard-Methode Englisch kann ich nur immer wieder sagen: einfach und großartig! Ich begann ohne die geringsten Vorkenntnisse und bin jetzt nach dreimonatiger Arbeit mit Ihrer Methode instande, ohne Schwierigkeiten englische Lektüre zu lesen. Ich schreibe dies ohne großen Zeitaufwand ohne Auswendiglernen der Vokabeln. Beim Durchlesen der einzelnen Abschnitte habe ich mir fast Wort für Wort im Gedächtnis behalten. Ich habe nach anderen Methoden und in drei Monaten angestrengt gearbeitet, während ich nach Ihrem Verfahren, während ich nach einem Jahr noch nicht bemessen. Und was das Schönste ist: Man kann ohne

Regeln pauken die Grammatik gut aufnehmen. Ich kann nicht denken, daß man nach anderen Methoden schneller und besser eine Fremdsprache erlernen kann als nach der Ihren. Ich werde Sie stets weiterempfehlen.
Hoyer-Werda O. L., 5. Jan. 1940.
Erich Hain, Angestellter

Au natürliche Art

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit dem Ergebnis des Studiums Ihres Lehrwerks für Spanisch sehr zufrieden bin. Alle Hindernisse, die ich dem Werke anfänglich entgegenbrachte, sind versunken; die guten Erwartungen sind überfließen worden. Ihre Methode vermittelt die fremden Sprachen auf eine Art, die man wohl als die natürlichste und einfachste ansprechen kann. Während man der spanischen Lektüre mit wachsendem Interesse folgt, nimmt man die fremden Begriffe, Redensarten und Formen unbewußt in den eigenen Sprachgebrauch auf. Man spaziert sich immer wieder über die Bereicherung der Wortlehre, so daß man diese erprobt. Außerdem vermittelt der Inhalt einen guten Eindruck von Eigenheiten und Gewohnheiten des fremden Volkes. Ich kann jedem, der sich eine Sprache aneignen will, Ihre Ortsmittel empfehlen.
Zella-Mehlis, Adolf-Hitler-Straße 76,
15. Februar 1939. Paul Brabant.

Und wie wird das erreicht?

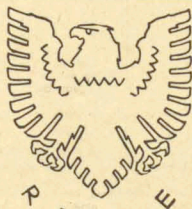
Durch ein einzigartiges System der Wortverwandtschaft, das selbständige Wissensbeziehungen in Ihnen hervorruft und Sie vom ersten Augenblick an mitten in den Sprachgebrauch des täglichen Lebens hineinzieht. Deshalb brauchen Sie hier kein mechanisches Wörterbüflein, kein schematisches Auswendiglernen. Sie sind weder an Beruf, Zeit noch Lehrstunde gebunden. Die planvolle Gestaltung der Standard-Methode befähigt Sie, von Anfang an und ohne Vorkenntnisse unsere fremdsprachlichen Texte zu lesen, zu schreiben und zu sprechen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Die Erläuterungsbroschüre über Dr. Muelles Neue Standard-Methode erhalten Sie auf Anforderung gratis.

Fremdsprachenverlag Pille & Zehner München 15
Schwanthalerstraße 99

**MILDE
SORTE**

Ein behaglicher Genuss!

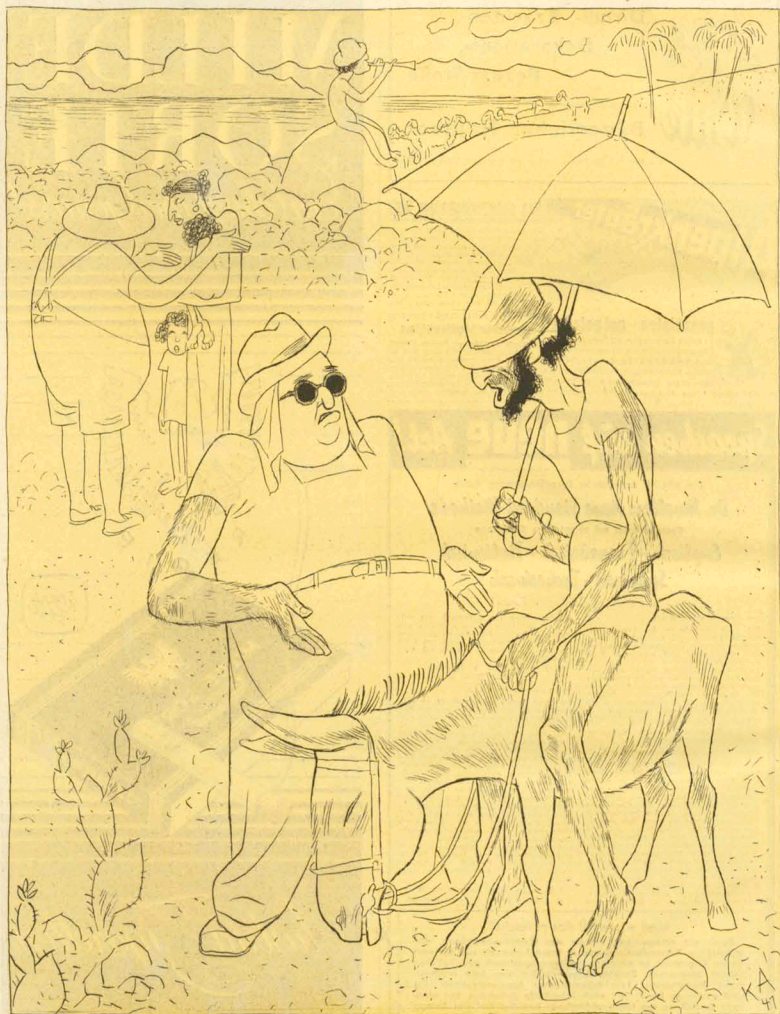


Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf.
III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

Standesbewußtsein in Palästina

(Karl Arnold)



„Georg von Griechenland ist keinesfalls zu den jüdischen Emigranten zu rechnen, er gehört bloß zu den fahnenflüchtigen Königen!“

Coscienza del proprio stato in Palestina: „In nessun caso Giorgio di Grecia deve esser annoverato fra gli emigranti giudei; egli appartiene soltanto alla classe dei Re disertori!..“